

Kaffee- und Kuchenparadieses, mein Brief wurde mit uneröffnet zurückgeschickt. Ach, nur diejenigen, welche die Güte von Tante Rosalies Kaffeeluchen kannten, werden meinen Schmerz zu würdigen verstehen, der bloß durch die freilich schwache Hoffnung auf baldiges Wiedersehen einigermaßen gemildert wird.

Aber zu meiner eigenen Schande muß ich es gestehen, daß Tante Rosalie nicht die einzige Person gewesen ist, der die Messfremdengeschichte im Tageblatt nicht gefallen hat.

Am Abende jenes unglückseligen Tages, der mich meinem Sonntagskaffee-Paradiese entfremdet hatte, saß ich ziemlich verstümmelt in einer wenig besuchten Vorstadtrrestauration, weil ich mir vorgenommen hatte, „fern von Madrid“ über mein Verhängniß nachzudenken. Ich mußte lange so dort gesessen haben, denn die Schaumougen des Bieres waren schlafen gegangen und im Glase war wie bei der Meeresstille „glatte Fläche rings umher“.

Da nahm mir gegenüber plötzlich ein Fremder Platz und bestellte sich zugleich nebst dem „Eßpfeifen“ auch das Tageblatt. Der Kellner brachte Beides und der fremde Herr genoß Beides schluck- und saßweise. Woher aber wußte ich denn sofort, daß der lesende Trinker ein Fremder war? Je nun — aus dem ganz einfachen Grunde, daß jener Herr beim Lesen des Tageblattes mit den ersten und nicht mit den letzten Seiten, wo die Familiennachrichten und Einladungen stehen, begann, denn diese letztere Lesart gehört zur unwandelbaren Angewohnheit der Eingeborenen.

Für mich gewann der Fremdling aber nothwendiger Weise doppeltes Interesse, denn grade auf der ersten Seite fing ja die verhängnißvolle Lantenmessfremdengeschichte an. Mit Spannung wollte ich in seinen Zügen den Eindruck des Artikels lesen, aber seine Miene veränderte sich höchstens, wenn er einmal das Blatt seitwärts hielt und das Glas zum Munde führte. Je weiter er zu dem Ende kam, desto mißvergnügter wurde des Fremden Gesicht und endlich warf er das Blatt mit einem verächtlichen Lächeln von sich. Jetzt war für mich die passende Zeit gekommen, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Eine recht sonderbare Geschichte, die heute da im Tageblatte steht, nicht wahr?“ fragte ich ihn nicht ohne einige Beklemmung, weil ich so gern gehört hätte, daß er mir Unrecht geben würde.

„Nicht bloß sonderbar, nein, abscheulich ist sie,“ fuhr der Mann auf. „Sie wirft in der That ein ganz falsches Licht auf alle Messfremde; denn wie leicht läßt sich in jedem derselben solch ein saubere Patron, als dieser Schwindler es war, vermuthen, der es bloß auf das Brellen seiner Wirthsleute abgesehen hatte. Mich berührt diese Geschichte schon deshalb unangenehm, weil ich selbst ein Messfremder bin und schon seit Jahren Leipzig während der Messe auf der Durchreise besuche.“

„Aber ein Durchreisender ist doch kein Durchgehender“, warf ich begütigend ein. „Sie haben in Ihrem ganzen Wesen etwas so Solides, daß ich selbst mit Vergnügen ein Unterkommen bei mir anbieten würde, wenn ich nicht selbst wegen anderen Messfremden bis auf ein entsetzliches Platzminimum beschränkt wäre.“

„Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre gute Meinung, die Sie von mir so rasch gefaßt haben,“ entgegnete der Fremde; „allein unter keiner Bedingung würde ich mich je wieder dazu verstehen, eine Privatwohnung während der Messe zu benutzen. Meine erste und einzige Erfahrung in dieser Hinsicht hat mir einen unüberwindlichen Abscheu dagegen eingeflößt.“

„Sie sind doch nicht etwa bestohlen worden?“ fragte ich nicht ohne Entsetzen.

„Oh, viel schlimmer als das!“ war die Antwort.

„Oder gar —“ ermordet hätte ich beinahe gesagt, doch begann ich mich zu rechter Zeit noch, daß ja doch der gute Mann mir augenblicklich lebendig gegenüber saß. Da ich aber doch wenigstens etwas hinzusetzen mußte, sagte ich nach einigem Bestimmen, „oder gar — abgebrannt?“

„Auch das nicht,“ erwiderte der Fremde und warf dabei so finstere Blicke um sich, „oh, mir ist viel Schlimmeres passiert; man hat mich gequält, gestört und mir auf unverzeihlichste Weise dasjenige geraubt, was kein Mensch zu ersetzen im Stande ist.“

„Oho, das Herz!“ sagte ich lachend und drohte dem fremden Schelme mit dem Finger.

„Rein, mein Herr, eine Nacht Schlaf hat man mir geraubt, und da ich die Bequemlichkeit überaus liebe, so betrachte ich dies als ein Capitalverbrechen.“

„Nun merke ich es schon; Sie hatten wahrscheinlich Ihre Messwohnung in einem unserer Mühlengrundstücke genommen,“ rieth ich, aber immer wieder falsch. Der Herr schüttelte beharrlich den Kopf und wollte anfangs meine Bitte, mir sein trauriges Abenteuer zu erzählen, durchaus nicht erfüllen. Da ich jedoch mit Bitten nicht nachließ und ihn meines innigsten Mitgeföhls für seine Leiden schon im Voraus versicherte, so gab er endlich nach. Unsere Gläser wurden frisch gefüllt und hierauf begann er:

„Ich zähle fünfundvierzig Jahre, heiße Müller und bin aus Stettin.“

„Das ist recht traurig,“ fiel ich ihm hier in die Rede.

„Was ist traurig?“ fragte verdutzt Jener.

„Daß Sie nicht aus Berlin sind; wir wären alsdann vielleicht verwandt, denn ich habe einen Vetter Namens Müller in Berlin,“

sagte ich, da ich eine Leidenschaft habe, bei Menschen, mit denen ich zum ersten Male zusammentreffe, verwandtschaftliche Beziehungen zu mir aufzufinden.

„Thut mir leid, und ich glaube wohl, daß auch in Berlin einige Leute den jetzt nicht mehr ganz ungewöhnlichen Namen Müller führen; aber, mein Herr, es wäre mir angenehmer, wenn Sie mich in meiner Erzählung lieber nicht unterbrechen wollten,“ sagte Herr Müller aus Stettin im streng verweisenden Tone.

Ich fühlte das begangene Unrecht und bat um Verzeihung, indem ich zugleich Besserung gelobte. Dann fuhr Herr Müller fort:

„Vor fünf Jahren besuchte ich die Leipziger Messe zum ersten Male. Es war auch im Herbst, aber damals war das Wetter abscheulich. Die lange Fahrt auf der Eisenbahn wurde durch die schlechte Witterung doppelt unangenehm und dabei unterwegs überall längern Aufenthalt als gewöhnlich, furchtbares Gedränge, überfüllte Coupés, — kurz, Jeder kann sich glücklich fühlen, der eine solche Messfahrt nicht mitzumachen braucht. Ich hatte unterwegs die Bekanntschaft eines Berliner Kaufmanns gemacht, die mir für meinen ersten Aufenthalt in Leipzig vielen Nutzen versprach, denn dieser schon erfahrene Herr kannte die Messstadt und ihre Eigenthümlichkeiten vollständig und unterstützte mich schon im Voraus mit seinen Rathschlägen. — „Wo werden Sie in Leipzig wohnen“, fragte er mich unter Andern. — „Ich möchte Sie bitten mir einen guten Gasthof zu empfehlen, da ich noch gänzlich unbekannt dort bin“, entgegnete ich. — „Wo denken Sie hin! Der Geschäftsmann zieht stets in der Messe eine Privatwohnung vor, weil er da nicht nur ungestörter, sondern auch billiger wohnt.“ — „Das ist wohl möglich, aber leider fehlt mir jede Localkenntniß in Leipzig und so werde ich nothgedrungen einem Gasthose den Vorzug geben müssen.“ — „Seien Sie unbesorgt“, tröstete er mich, „ich denke Sie werden in demselben Hause, wo ich schon seit Jahren wohne, ebenfalls ein Unterkommen finden und zwar bei sehr anständigen Leuten. Halten Sie sich nur bei unserer Ankunft in Leipzig zu mir; wir nehmen dann gemeinschaftlich eine Droschke und Sie werden mit meiner Empfehlung bestimmt ganz zufrieden sein.“ —

„Mir fiel bei dieser angenehmen Aussicht ein schwerer Stein vom Herzen, denn im Punkte der Bequemlichkeit war ich von jeher sehr verwöhnt. Es mochte gegen Mitternacht und etwa zwei Stunden nach der festgesetzten Zeit sein, als wir durch das Erlösungswort: Station Leipzig! — von den Qualen einer sechszehnstündigen Eisenbahnfahrt befreit wurden. Alles stürzte in Hast aus den Waggons, denn Jeder wollte der Erste sein, um eine Droschke oder einen Gepäcträger zu erlangen. — Jetzt halten Sie sich nur immer zu mir“, rief mir mein Reisegefährte zu und stürmte vorwärts, indem er sich mit den Ellenbogen in dem furchtbaren Gedränge Bahn machte. Ich folgte ihm so gut ich konnte, doch kaum hatte ich die Ausgangsthüre der Bahnhofshalle erreicht, als auch mindestens ein Duzend Hausknechte mich anhielten und mir als lebendige Empfehlungskarten die Namen ihrer Hotels in die Ohren schrien. — „Laßt mich los“, schrie ich verzweifelt, denn mir war schon der Berliner aus den Augen gekommen, „laßt mich los, ich will in kein Gasthaus, ich nehme nur eine Privatwohnung!“ — „Aha, der Herr will eine Privatwohnung“, höhnlachten die roth oder blau beschürzten Geschäftsvertreter nächtlichen Unterkommens und stürzten sich andern Opfern entgegen. Ich aber stürmte weiter in der Richtung hin, welche mein neuer Berliner Freund eingeschlagen hatte. Allein so eifrig ich auch suchte und forschte — ich hatte keine Spur verloren und in dem Gedränge vor dem Bahnhose war er nirgend mehr zu finden. In meiner Verzweiflung rief ich laut: „Wo ist der Herr aus Berlin?“ — und mehr als hundert Stimmen riefen lachend von allen Seiten aus dem nächtlichen Dunkel: „Hier — hier bin ich!“ —

(Fortsetzung folgt.)

## Universität.

— w. Die soeben veröffentlichte Promotionsstatistik des Sommersemesters 1862 (1. April bis ultimo September) weist überhaupt 36 Doctorpromotionen in allen vier Facultäten auf. Die theologische Facultät creirte diesmal keinen Doctor, die Juristenfacultät dagegen deren 10, die medicinische 11, die philosophische 15. Außerdem wurde einem Dresdner Militärarzt der Jenerser Doctor-titel für Sachsen anerkannt.

Aus dem Lehrercollegium unserer Universität wurde dieser Tage Geheimerath Dr. Ruete auf Kosten des Cultusministeriums zu einem Gelehrtencongreß nach Paris gesandt. Dort hielt nämlich im Saale du Grand Orient de France die voriges Jahr unter dem Vorsitz unseres berühmten Ophthalmologen zusammengetretene und gegründete Société universelle d'ophtalmologie ihre zweite Jahresversammlung zur definitiven Feststellung ihrer Statuten etc. ab. Die Sitzungen begannen am 30. September und dauerten bis 3. October. Rünftig wird der Ort der Jahresversammlung nach den verschiedenen Sigen der elf permanenten Comités der Gesellschaft wechseln und somit seiner Zeit auch die Reihe an Leipzig kommen. Die übrigen Orte — maßgebend war das Vorhandensein von Kliniken für Augenkrankheiten — sind Berlin, Brüssel, London,

Mü-  
ber  
gan-  
zum  
Eng  
Dr.  
Ben

wel-  
neu  
Ber

bah-  
lich  
abg-  
neh-  
zug  
ein  
Ber  
Dr.  
28

L. Müll-  
K.  
ren  
Le  
88  
P

8  
C

8

8